

gesichert; ja man gewinnt den Eindruck, daß sogar die wirkliche Unterscheidung von Akt des Sein und Wesen und die Beschränkung des Seins durch das Wesen eine unmittelbar gegebene Bewußtseinstatsache sein soll (416 f.).

Der Unterscheidung von Dasein und Seinsakt entspricht bei Z. die Abstufung der Metaphysik in Metaphysik des Daseins und Metaphysik des Seinsaktes. Ähnlich werden bei den klar dargelegten Gottesbeweisen jene, die mehr äußerlich von der zeitlichen Begrenzung, der Veränderlichkeit, Nicht-Wesensbestimmtheit des tatsächlich Bestehenden ausgehen, von dem tieferen Beweis aus dem innern Wesensbau des endlichen Seienden, dem 4. Weg des hl. Thomas, abgehoben; nur der letztere führt zur Unendlichkeit Gottes. Z. zeigt durch diese Hinweise ein feines Verständnis für den unterschiedlichen metaphysischen Tiefgang der verschiedenen Gottesbeweise; wenn dabei eine gewisse Übersteigerung der realistischen Denk- oder wenigstens Sprechweise den »Aufbau« des Seienden etwas zu greifbar erscheinen läßt, und damit den Gegensatz von Daseinsmetaphysik und Seinsaktmetaphysik überspitzt, soll uns das nicht abhalten, den berechtigten Kern der Auffassungen Z.s anzuerkennen.

J. de Vries (S).

*Guggenberger, A., Der Menscheng Geist und das Sein. Eine Begegnung mit Nicolai Hartmann.* gr. 8° (XIV u. 240 S.) Krailing vor München 1942, Wewel. M 6.25.

Diese Arbeit (Tübinger theologische Dissertation), die in drei gehaltvollen Kapiteln dem Verhältnis des Menscheng Geistes zum Sein in Form einer vornehmen, grundsätzlich klaren Begegnung mit N. Hartmann nachgeht, bewegt sich inmitten der heute wieder lebendig gewordenen Frage nach dem Sein. Nicht jede Rückkehr zum Sein jedoch ist schon Rückkehr zur metaphysischen Fragestellung. Diese liegt erst dann vor, wenn der Begriffsapparat wesentlich tiefer geht als in den positiven Wissenschaften; erst dann an erster Stelle, wenn man dem menschlichen Geist die Befähigung zu intellektiver Wesenseinsicht zugesteht, die das Seiende, so wie es an sich ist, erfaßt. Da eine solche Befähigung von Hartmann aber in allen seinen philosophischen Arbeiten geleugnet wird, ist er vom Standpunkt der traditionellen Metaphysik aus als bewußter Antimetaphysiker zu betrachten; die Ontologie muß an seinem Verfahren scheitern, und es kann nur mehr eine positiv-wissenschaftliche Methode übrig bleiben, die nicht zum Seinsinnern, dem eigentlichen Gebiet der Metaphysik, vordringt. So weist die vorliegende Arbeit — mehr als frühere kritische Begegnungen — in ihrem ersten Kapitel »Eine philosophische Methode und ihre Folgen« wirksam hin auf den eigentlichen Möglichkeitsgrund der Metaphysik. — Das zweite Kapitel »Geistmetaphysik« zeigt, daß der endliche Geist wesentlich nicht bloß — wie bei Hartmann — ein Endliches im Unendlichen des Seienden ist, daß er vielmehr auch eine positive Wesenshinordnung zur Unendlichkeit, den Antrieb und die Spannkraft ins Unendliche des Seins ins sich trägt. — Das 3. Kapitel »Seinslehre« vermittelt eine Einsicht in das innere Wesen des Seienden. In der Kritik zeigt es, wie Hartmanns Erkenntnisbegriff keine Wesenswissenschaft vom Seienden zuläßt. Dieser richtet infolgedessen das Augenmerk nicht auf die innere Seinsstruktur und das metaphysische Gefüge der Dinge, sondern auf das Beziehungsgefüge der seienden Welt Dinge zueinander und auf die Bedeutung, die das eine für das andere durch sein Dasein und seine Beschaffenheit hat. Eine solche Grundlegung der Ontologie führt zur Absage an jeglichen Gottesgedanken; Gott als absoluten ersten Weltgrund ansetzen, verliere sich im Widerspruch. Es gibt keine Theologie. Das Letzte, zu dem philosophisches Denken gelangt, ist ein Gefüge kategorialer Gesetze.

Das durch treffende ideengeschichtliche Überblicke ausgezeichnete Buch hat seinen kritischen Grundgedanken, daß die Übertragung naturwissenschaftlicher Theorienbildung ins Gebiet der Seinsmetaphysik Hartmanns Ontologie und Erkenntnistheorie in ihrem Ansatz, Fortgang und Ziel be-



stimme, konsequent durchgeführt. Es selbst ist sich grundsätzlich klar über den qualitativen Unterschied der naturwissenschaftlichen von der grundlegend philosophischen Erkenntnis und führt in seinen aufbauenden Teilen über Hartmanns Ontologie zurück zum ursprünglichen Gebiet der Metaphysik, dem inneren Wesen des Seienden, wie es in der aristotelisch-scholastischen Philosophie erschlossen ist. Auf diesem Wege aber läßt sich noch weiter zurückgehen, und zwar so, daß die metaphysische Wesenserschließung der Scholastik in keinem Begriff preisgegeben, wohl aber reflex-philosophisch noch tiefer durchgeführt wird. Einige Gedanken können dies andeuten.

Die metaphysische Seinserschließung führt zurück, wie das Buch zeigt, zur »Innenstruktur des Seins«, den »metaphysischen Gründen«, »Ur-sprüngen«, »Wurzeln«, der »Urgesetzlichkeit«, dem »metaphysischen Gefüge« des Seienden, dem »Beisammen-«, »Zusammengewachsen-«, »Ineinandergefügtsein«, der »gegenseitigen Durchdringung«, »Synthese«, ja »Zweieinheit« der beiden »Seinsmomente«, »Seinskomponenten«, »Seinsprinzipien« *essentia* und *existentia*; sogar von der »ungebrochenen Einheit« des Seins ist die Rede — die freilich beim *ens contingens* nicht möglich ist und auch nicht in unmittelbarer Schau gegeben sein kann —; das Sein »spaltet sich auf« in einen »essenziellen und existenziellen Grundzug«; es »baut sich auf« aus den Prinzipien *Sosein* und *Dasein*, die eine verschiedene Funktion haben, von denen das »eine nicht das andere« und »keines ohne das andere ist«; der Identitätssatz hat eine »einigende Funktion«, die nur verständlich ist »auf dem Grunde der absoluten und ursprünglichen Einheit von *essentia* und *esse*«. »Nur das Seiende ‚ist‘; *Sosein* und *Dasein* ‚sind‘ nicht, sondern durch sie und ihre Synthese ist Seiendes«. Dieses ist »aus ihnen zusammengesetzt«, »gefügt«, »zusammengewachsen«, »konstituiert«; es »ergibt sich« aus ihrem »Ineinandergefügtsein«, das *Sosein* (*essentia*) ist »realwirklich nicht durch sich selbst, sondern durch den es in die Seinswirklichkeit setzenden *Daseinsakt*« (137—143; vgl. 118 f.). — Man braucht diese Begriffe und Sätze nur zusammenzustellen, um zu erkennen, daß die innere Konstitution des Seienden bzw. des *ens contingens* als solchen verschiedene Prinzipien, Beziehungen, Ordnungsverhältnisse und Zusammenhänge einschließt. Diese dürfen aber nicht in der zufälligen Form, in der wir auf sie stoßen, stehen bleiben, sondern sind in ihrer inneren Ordnung und Gliederung zu bestimmen. Auch in den Grundfragen der Ontologie und Erkenntnistheorie und hier zumal hat daher die Scholastik die Aufgabe, sich nicht mit dem Weitertradieren zu begnügen, sondern den tiefsten Sinn und inneren Zusammenhang der Grundbegriffe herauszustellen. Diese Begründung ist immer von der Sache geführt und wächst sich zu einem System logisch-teleologischer Seins- und Erkenntnislehre aus.

Hinsichtlich der durch das »Ist« des Urteils ausgedrückten Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat folgt das Buch der weit verbreiteten Auffassung, sie habe »als eine nur von unserem Denken erstellte Verknüpfung kein denkunabhängiges Ansichsein«, sie bestehe unbeschadet ihrer Bezogenheit auf den gemeinten und beurteilten Gegenstand »im bloßen Gedachtsein«, gründe aber in allen wahren Urteilen im gegenständlichen Sachverhalt (167). — Dies steht nicht im Einklang mit dem, was in den Aussagen über die »Innenstruktur« und »Urgesetzlichkeit« des Seins, die »Synthese«, die »Zweieinheit« von *essentia* und *existentia*, sowie über die »einigende Funktion« des Identitätssatzes einschließlich enthalten ist. Die durch das »Ist« ausgesagte Beziehung besteht — wie jede Beziehung — zwar nicht allein für sich, wohl aber in dem Seienden als Beziehung zwischen seinen Konstitutionsgründen, ja als deren Identitätsbeziehung, derart, daß die Seinskonstitutionsgründe unbeschadet ihrer formalen Verschiedenheit real identisch sind; sie ist in ihrem denkunabhängigen Ansich so real wie das Seiende selbst, als diejenige Beziehung, durch die die Seinskonstitutionsgründe nicht isoliert nebeneinanderstehen, sondern in der Sache geeinigt sind. Nur auf Grund dieser in der Sache bestehenden Ur-teilung und Ur-eini-



gung kann der Identitätssatz eine »einigende Funktion« haben. Sachverhalt schließt eine Identitätsbeziehung zwischen der Sache und ihrem Verhalten (actus oder habitus) ein. Die dem Seienden als solchem immanente Identitätsbeziehung ist real in allen vier zum Wesen der Beziehung gehörenden Stücken: in ihrem Subjekt, dem Seienden bzw. der essentia, die auf den Daseinsakt bezogen sind; in ihrem Ziel, dem Daseinsakt; in ihrem Fundament oder Grund, der essentia, welcher die innere Hinordnung auf die existentia wesentlich ist; endlich besteht die Beziehung selber und zwar als Identitätsbeziehung zwischen ens bzw. essentia und actus entis bzw. essentiae, die bei Gott innerlich notwendig, beim ens contingens aber nur kontingenterweise und darum nur durch Gott als erste Wirkursache besteht.

Der Verf. ist sich der wesentlichen Bedeutung, die der Abstraktionslehre bei der Untersuchung der Möglichkeit philosophisch-metaphysischer Wesenseinsicht zukommt, bewußt und behandelt sie nur deshalb nicht, weil sie den Gedankengang zu weit sprengen würde (151, 209). Wir meinen, das Buch hätte durch Behandlung der Abstraktionslehre viel gewinnen können; ja, sein Grundthema scheint diese Behandlung geradezu zu fordern. Trotz ihrer wechsellagernden Schicksale in alter und neuer Zeit, besonders in den letzten Jahrhunderten ist die Abstraktion und ihr rechtes oder falsches Verstehen in jeder Philosophie, auch in der gesamten modernen Problematik wirksam. Zunächst allgemein deshalb, weil es im menschlichen Erkennen keinen Begriff, d. h. keine intellektive Erfassung eines Seinssinngeltes geben kann, bei der nicht der Geist natura prius von der Singularität, in der jeder Sinngehalt immer a parte rei möglich oder wirklich ist, absieht. Dann aber lassen sich einige — namentlich mit Bezug auf Heidegger — in der Diskussion der Gegenwart und auch im vorliegenden Buch erörterte Fragen sachlich gar nicht durchführen, ohne auf die Abstraktionslehre einzugehen.

Dies gilt in erster Linie von der Erkenntnis der »Allheit des Seins«, des »Seins im ganzen«, von der Vorerkenntnis; so, wenn gesagt wird: »durch einen denkenden Vorgriff« werde »die Allheit des Seins im Grundriß umgriffen und entworfen«; »alles Seinsmögliche und Seinswirkliche, alles Gedachte und Denkbare liegt in der Blickweite des Geistes«; im Hinblick auf Seiendes betätige sich der »Vorblick auf das Sein« und eine »Überschau über das Sein«, die seine allgemeinste Grundverfassung offenbare; aus dem Innern der geistigen Erkenntniskraft dränge die Überlegenheit und das Hinausgreifen über das jeweilige Einzelseiende hervor; darin geschehe die entscheidende Abdeckung, die erst den Blick des Geistes in seiner grenzenlosen Weite aufteue (105—118, 169 f. u. a.).

Was besagt der vielgenannte »Vorgriff« und »Seinsentwurf«, der »Entwurf des Seins von Seiendem«, das »vorgängige Seinsverständnis«, die »Überschau über das Sein«? Aus welchen Gedanken heraus sind diese Redewendungen entstanden? Worin gründet ihre erregende Kraft? Aus welchem sachlichen Grund und aus welchem inneren impetus heraus greift der endliche Geist über das jeweilige Einzelseiende hinaus in die grenzenlose Weite? Wohin genau drängt und greift er? — Hier können wir nur einige Hauptlinien aus dem großen innerlich zusammengehörigen Fragenkreis andeuten.

In jedem Urteil gehen wir tatsächlich über das unmittelbar Gegebene hinaus; in doppelter Richtung: im Hinblick auf das Gegebene steigen wir logisch zuerst zurück in das Innere des Gegebenen selbst und erkennen es in seinem inneren logisch-teleologisch geordneten Grundriß, in seinen inneren Gründen, mit denen es grundlegend gegeben ist; wir steigen dann infolge dieser inneren Seinsverfassung (logisch später) über das Gegebene hinaus und erkennen es in grundlegenden Beziehungen, in denen es zu andern stehen kann oder tatsächlich steht.

Wenn wir einen Gegenstand als Seiendes, als einen, als sinn- und wertvoll usw. erkennen, wird der bereits erkannte Begriff des Seienden, Einen, Sinn-, Werthafte usw. auf den Gegenstand angewandt. Der transzendente Idealismus folgert hieraus, daß der Geist nach eigenem Entwurf die mit ihm selbst vorgängig zur Erfahrung gegebenen apriorischen Begriffe auf die Erfahrungsgegebenheiten anwende. Die Begriffe »Vorgriff«, »Überschau



über das Sein«, »Hinausgreifen über das jeweilige Einzelseiende« weisen zurück auf das transzendente Subjekt, das im »Seinsentwurf« sowohl das Sein in seiner Grundverfassung konstituierend offenbart wie auch zugleich einen Horizont eröffnet, der die Allheit des Seins im Grundriß umgreift. — Wesentlich anders ist die Erklärung, die der erkenntnistheoretische Realismus gibt. Die intellektive Gegebenheitserkenntnis ist ein Erfassen der Gegebenheit in ihren inneren wesentlichen Grundzügen, wobei *natura prius* von der Existenz und Singularität der Gegebenheit abstrahiert wird. In dieser intellektiven Wesensdurchdringung ist logisch später insofern ein Übersteigen des Einzelnen, ein Ausblick auf alles Seiende sowie eine Vorerkenntnis enthalten, als die mit dem Wesen des Seienden gegebenen Sachverhalte ausnahmslos allen möglichen und wirklichen, auch den in der Zukunft wirklichen Dingen zukommen. Die Scholastik unterscheidet bei den Universalien zwischen dem *universale directum* und *reflexum* und beim transzendentalen Seinsbegriff zwischen Inhalt und Umfang des Begriffs. Die Umfangserkenntnis setzt die Inhaltserkenntnis logisch voraus. Das »Vorwissen« (*προοιδέναι*) hat schon von den Griechen an die Philosophie beschäftigt. Der menschliche Geist drängt kraft des ihm innewohnenden Naturstrebens von der ersten intellektiven Erfassung einer Einzelgegebenheit unaufhaltsam weiter zur vollen Ergründung der inneren Natur dieser Gegebenheit sowie der Beziehungen, in denen sie logisch notwendig steht, d. h. er strebt naturhaft zur Erkenntnis ihrer letzten Ursache und ihres Endzweckes; er strebt zum absolut Unendlichen als *ens infinitum potentia* in Naturhinführung auf das *ens infinitum actu*. Das ausgeführte System dieses Erkenntnisweges bildet das System der Metaphysik des Seins und der Erkenntnis.

Das vorliegende Buch hat wichtige Themen in den Vordergrund gestellt. Es ist ein wertvoller Beitrag zum geschichtlichen und inhaltlichen Verständnis heutiger Problematik und übt eine anregende Wirkung auf jeden aus, der alte und neue Philosophie in ihren letzten Motiven studiert.

C. Nink (S).

*De Waelhens, A., La Philosophie de Martin Heidegger.* gr. 8° (XI u. 379 S.) Löwen 1942, Institut supérieur de Philosophie.

Dieses von der belgischen Akademie preisgekrönte Buch bietet die beste Darstellung der Philosophie M. Heideggers, die wir bisher von scholastischer Seite besitzen. Sie erwächst aus genauester Kenntnis der Werke und der einschlägigen Literatur, die eine reiche Bibliographie am Schluß (auch bezüglich der Artikel über Heidegger) zusammenstellt. Der Verf. ist von einer tiefen Ehrfurcht vor der imponierenden philosophischen Leistung Heideggers erfüllt. Überall spürt man das Bemühen, seinen Gedanken gerecht zu werden, sie von ihrer eigenen Mitte her nachzuvollziehen und sie auf das treueste wiederzugeben. Dabei werden jede vorgefaßte Meinung und jede voreilige Kritik ferngehalten; manche Mißdeutung wird aufgedeckt und überwunden. So entfaltet sich vor uns ein lebendiges Ganzes, in dessen Zusammenhang sich auch dunklere Einzelstücke erhellen und falsche Auffassungen von selbst erledigen. Das Ergebnis ist eine wirkliche Auslegung, die nicht an den Worten klebt, sondern zu dem gemeinten Sinn vordringt und ihn nahebringt bis in seine Einzelverzweigungen hinein. Die Schwierigkeiten, die Heideggers eigenwillige Sprache einem französisch schreibenden Interpreten bereiten mußte, sind vorzüglich gemeistert, so daß eine im ganzen zuverlässige und eindeutige Darstellung zustande kommt; freilich bleiben letzte unübersetzbare Feinheiten.

Des genaueren umfaßt das Buch vier Teile. Der erste verdeutlicht einführungsdas Problem und die Methode. Bezüglich des Problems ist zu beachten, daß Heidegger seine Fragestellung als existenziale von der existenziellen etwa eines Jaspers unterscheidet. Es geht ihm letztlich nicht um die Existenz des Menschen, sondern durch diese hindurch um das Sein als solches und im ganzen. Seine Absicht ist also, wenigstens im Ansatz, ausgesprochen metaphysisch. Als Methode erscheint die phänomenologische, frei-